

K

KULTUR REGION

Aurelius und Sirius rappen gemeinsam

Die Bündner Rapper Aurelius und Sirius haben sich zusammengetan und präsentieren ihr Album «#FlimsLaaxStaderas», das am 19. März erscheint. Für den auf Schweizerdeutsch rappenden Aurelius ist es nach «Alles Endet» aus dem Jahr 2013 das sechste Release, für den Rätoromanisch rappenden Sirius ist es die dritte Veröffentlichung.

Aurelius stammt aus Flims, Sirius aus Laax. Dazwischen liege Staderas, das im Prinzip ja auch den Bündner Röstigraben darstelle, heisst es in einer Mitteilung der beiden Rapper. «Staderas heisst aber auch Waage auf Romanisch und steht hier für das Gleichgewicht, in welchem sich die beiden Sprachen auf «#FlimsLaaxStaderas» raptechnisch auf Albumlänge präsentieren.»

Aurelius und Sirius wollen mit der modernen Art von Rap, also Trap, nichts zu tun haben und fokussieren auf das, was Rap für sie immer schon war: «fette Beats und fette Reime, ein Lifestyle eigentlich». Man könne das Album allerdings schlecht in eine Schublade stecken, da es zwar klassisch daherkomme, die Musik aber auch sehr modern klinge, schreiben Aurelius und Sirius.

Zum Inhalt des Albums: Im Stück «Wer Was Wo» markieren Aurelius und Sirius beispielsweise ihr Revier, im Song «Offline» prangern sie den Smartphone-Konsum an, in «Dorfdiscogangbanger» huldigen sie dem Feiern, und in «Toleranza» fordern sie mehr Toleranz. Unterstützung erhalten die beiden von Mattiu Defuns, der das komplette Album auch aufgenommen hat, von der rätoromanischen Rapgruppe Liricas Analas, vom Churer Rapper Liv und zu guter Letzt vom amerikanischen Rapper und Hip-Hop-Pionier Grandmaster Caz von der Gruppe The Cold Crush Brothers.

Das Album «#FlimsLaaxStaderas» erscheint als CD auf dem Markt. Das Werk ist ausserdem über die Musikvertriebsplattform iGroove erhältlich und kann zum Beispiel per SMS (igroove Staderas an 9000) oder physisch über cede.ch vorbestellt werden. Weitere Infos finden sich unter www.aurelius-sirius.com. (red)

Die Glasmaler, die das Oberengadin prägen

Unter dem Titel «Art ubain misteranza? – Handwerk Glasmalerei» setzt sich das Museum La Tuor in Samedan mit dem Einfluss handwerklichen Wissens auf das künstlerische Werk auseinander.

von Marina U. Fuchs

La Tuor ist ein Turm in Samedan mit 800-jähriger Geschichte, in dem immer wieder anspruchsvolle Sonderausstellungen begeistern. Organisiert werden diese von den künstlerischen Leitern Aita Bott und Ramon Zangger. Diesmal steht Glasmalerei als Handwerk im Zentrum. Bott ist die Kuratorin der Ausstellung, die umfassend und kurzweilig über das Thema informiert.

«Auf die Idee zur Ausstellung kam ich durch meinen Mann», erklärt Bott. «Er hat als Architekt das Haus in Zuoz renoviert, in dem der Glasmaler Gian Casty geboren wurde und aufgewachsen ist.» Die Kuratorin möchte einen neuen Zugang zur Glasmalerei im Oberengadin ermöglichen und richtet den Fokus der Ausstellung auf das handwerkliche Wissen und die Frage, inwiefern dieses den Entwurf eines Künstlers beeinflusst. «Glasmalerei ist nicht nur ein Gemälde auf Glas, wie die Berufsbezeichnung Glasmaler irrtümlicherweise glauben lässt», betont Bott. «Für die Herstellung eines Glasfensters benötigt es grösstes handwerkliches Wissen und Gespür, unzählige Arbeitsschritte führen schliesslich zum vollendeten Werk.»

Auch wenn manche Künstler ihre Entwürfe von Spezialisten realisieren lassen, gab und gibt es doch Glasmaler, die Künstler wie Handwerker sind. Der Arbeitstisch eines Glasmalers in der Ausstellung lässt den Besucher die Vorgehensweise nachvollziehen.

Umfassender Überblick

Die Schau konzentriert sich über mehrere Stockwerke klug konzipiert auf die verschiedenen Arbeitsschritte vom vielfarbigem Rohstoff



Was es braucht: Mit einem Arbeitstisch gibt das Museum La Tuor in Samedan Einblick in die Vorgehensweise eines Glasmalers.

Bild Marina U. Fuchs

Glas über unterschiedliche Malstile bis hin zu Verbindungstechniken. Sie stellt zudem die Glasmaler vor, die das Oberengadin geprägt haben. Dies waren neben Augusto Giacometti Ernst Rinderspacher, Gian Casty, Constant Könz und Enrico Leone Donati.

Der Besucher wird anschaulich mit Fotos, Videos, Werkstücken und Texten informiert und lernt 14 verschiedene Glasarten kennen. Ausführlich wird der Begriff Glasmalerei beschrieben, und man kann viel erfahren über die Farben, Techniken wie Ätzen,

Sandstrahlen, Airbrush, Siebdruck und Digitaldruck.

In grossen Kathedralen sieht man oft als Verbindungstechnik für die einzelnen Gläser die Bleiverglasung mit ihren verlöteten Bleinetzen. Aber auch in der Kirche St. Karl in St. Moritz-Bad finden sich Beispiele dafür. Messingverglasung, Fusing (Schmelzglas), Tiffany-Folientechnik, Betonverglasungen und Kleben sind weitere Verbindungstechniken, die in der Ausstellung vorgestellt werden.

Ein geschichtlicher Überblick über die Glasmalerei nicht nur im

Engadin, sondern auf der ganzen Welt eröffnet neue Perspektiven. Der Ursprung liegt wohl im sassanidischen Persien. Auch im Kloster Münstair wurden Glasscherben gefunden, die aus dem Nahen Osten stammen, und dazu Bleiruten, die darauf schliessen lassen, dass bereits in karolingischer Zeit Bleiverglasungen hergestellt wurden. Die Gotik war die grosse Blütezeit, später geriet die Glasmalerei immer mehr in Vergessenheit und wurde erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt.

Schätze regionaler Künstler

Von Augusto Giacometti finden sich Arbeiten in Coltura, Stampa und Zuoz, während das Schaffen des 1949 in Zürich verstorbenen Ernst Rinderspacher in Sils Maria und Baselgia, in Fex-Crasta, Silvaplana, Champfer und St. Moritz Suvretta zu entdecken ist. Gian Casty lernte Flach- und Dekorationsmalerei, bevor er sich der Glasmalerei zuwandte und seine Arbeiten vom Entwurf bis zur Fertigstellung stets eigenhändig ausführte. Seine Werke finden sich in St. Moritz-Bad, Madulain und Zuoz.

Nach einem Rundgang durch die Ausstellung wird sicher jeder Besucher beim nächsten Kirchenbesuch die jeweiligen Glasfenster ganz anders betrachten und diese mit Sachkenntnis bewundern. Vielleicht lässt sich ja der eine oder die andere auch zu einem oder mehreren Spaziergängen im Tal inspirieren, um sich vor Ort ein Bild zu machen von der Qualität und Vielfalt der lokalen Glasmalerei.

«Art ubain misteranza? – Handwerk Glasmalerei». Bis 28. März. Verlängerung im Sommer. Museum La Tuor, Surtuor 12, Samedan. Weitere Infos unter www.latuor.ch.

Baukultur in Graubünden – Die schönsten Hotels

Zeuge des Bündner Heimatstils

Mit der Publikation «Die schönsten Hotels der Schweiz» gibt der Schweizer Heimatschutz Empfehlungen für baukulturell besonders wertvolle Gasthäuser heraus und stärkt damit das Bewusstsein für das reiche bauliche Erbe im Tourismus in der Schweiz. Als Kanton mit einer grossen Hoteltradition ist Graubünden in der aktuellen Auflage mit 16 Häusern vertreten. Sie stellen wir in dieser Serie in loser Folge näher vor.

von Natalie Schärer

Die letzten Meter der gewundenen «Via Castell» durch Lärchenwälder und an rustikalen Stützmauern vorbei stimmen auf den Hotelbesuch ein. Einer Burg gleich – mit Zinnen und Trichterfenstern – thront das Hotel «Castell» auf einer besonnten Felsterasse oberhalb von Zuoz. Die von Nicolaus Hartmann junior geplante Hotelanlage wurde 1913 unter Verwendung ortstypischer Materialien gebaut und weist zahlreiche sorgfältig ausgearbeitete Details auf. Mit seinem Interesse für regionale Bautraditionen wurde der Architekt zu einem wichtigen Vertreter des «Bündner Heimatstils».

Hotel «Castell»

Ort: Zuoz
Erbaut: 1913, Nicolaus Hartmann junior
Renovation und Umbau: 2005, UN-Studio, Hans-Jörg Ruch
Zimmer: 68
DZ: 220 bis 540 Franken



Zwischen Geschichte und Gegenwart: Das Hotel «Castell» vereint 100-jährige Baukultur mit einer sorgfältig kuratierten Kunstsammlung von Ruedi Bechtler und urbanem Design des Architekturbüros UN-Studio.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts schossen aufgrund des aufkommenden Tourismus in der Schweiz zahlreiche prunkvolle Hotelpaläste aus dem Boden, die sich in ihrem Ausdruck an aristokratischen Bauwerken orientierten. Diese Monumentalbauten wurden in den Gründerjahren des Heimatschutzes äusserst kritisch diskutiert: Viele der Hotels und Kurhäuser wurden in der Verbandszeitschrift als «schlechte Beispiele»

aufgeführt, die «mit ihren gewaltigen, ungebrochenen Höhen- und Längendimensionen ganze Täler und Höhenketten» verdarben. Doch mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts fand ein gestalterischer Wandel statt, den die Rückbesinnung auf regionaltypische Bauweisen kennzeichnet. Dieser daraus entstandene «Heimatstil» fand im Gegensatz zur Belle-Époque-Architektur grosse Anerkennung in den Kreisen des Schweizer Heimat-

schutzes. Nicolaus Hartmann junior war ein bedeutendes Mitglied dieses Vereins, weswegen ihm dessen Werte ein Herzensanliegen waren. Seine Objekte werden in einem von Iachen Ulrich Könz verfassten Nachruf als «bodenständig und doch modern» beschrieben.

Im Speisesaal mit der beeindruckenden Stuckdecke, im Eingangsbereich und in weiteren Gesellschaftsräumen des Hotels «Castell» ist Hartmanns Handschrift bis heute klar ablesbar. Einen selbstbewussten Kontrast dazu bilden die Zimmer: Diese wurden 2005 vom Bündner Architekt Hans-Jörg Ruch und dem niederländischen Architekturbüro UN-Studio umgebaut.



Bild Pirmin Rösli

Buchtipp



Schweizer Heimatschutz: «Die schönsten Hotels der Schweiz».

5. Auflage. 120 Seiten. 18 Franken. Bezug: www.heimatschutz.ch/shop